

Beendet die Rohstoffspekulation!

von

Heiner Flassbeck

Beitrag für „Kirche im ländlichen Raum“¹

Mai 2012

Wenn ich in Vorträgen die einfache Tatsache erwähne, dass die Deutsche Bank einer der größten, vielleicht sogar der größte Zuckerhändler dieser Welt ist, staunen die Leute nicht schlecht. Warum, fragen sie, engagiert sich eine große Bank als Zuckerhändler? Wie kann es sein, fragen manche, dass eine Bank, die erklärtermaßen eine Eigenkapitalrendite von 25 % erzielen will, mit Zucker handelt? Wie kann man, fragen die Leute weiter, mit dem Handel von Zucker so viel Geld verdienen, dass es sich für die Deutsche Bank lohnt, hier zu investieren und sogar echte Zuckerhändler aufzukaufen?

Nun, die Antwort ist einfach: man kann mit Zuckerhandel überhaupt nicht viel Geld verdienen, außer man spekuliert mit Derivaten auf Zucker auf die Entwicklung des Zuckerpreises. Wenn es genügend Spekulanten tun, wird es ihnen tatsächlich gelingen, den Zuckerpreis, zumindest den Preis für ihre auf Zucker lautenden Papiere, so weit und so schnell nach oben zu treiben, dass man in kurzer Zeit sehr viel Geld verdienen kann, wenn es einem gelingt, rechtzeitig wieder aus dem Markt auszusteigen.

Das ist das oben schon ausführlich beschriebene Prinzip: Investmentbanker, Hedgefonds, und andere Spekulanten tun nichts anderes, als die Preise irgend eines Gutes, oder den Preis eines Abkömmlings dieses Gutes, also eines Derivates, so schnell nach oben zu treiben, dass alle Dummköpfe dieser Welt sehr bald überzeugt sind, dass man mit solchen Papieren Geld verdienen kann. Wenn dann die

¹ Dieser Beitrag basiert auf einem Kapitel meines Buches „Die Marktwirtschaft des 21. Jahrhunderts“, erschienen 2010 im Westend-Verlag

Dummköpfe in die Märkte einsteigen, steigen die smarten Investmentbanker und Hedgefondsmanager aus. Das geht alles nach der berühmten Geschichte von Rockefeller aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der, als er in einem Taxi fuhr, vom Taxifahrer gefragt wurde, wie es wohl mit den Aktien weitergeht, er wolle investieren. Als Rockefeller nach Hause kam, wies er seine Angestellten an, sofort alle Aktien zu verkaufen, denn, so sagte er, wenn die Taxifahrer anfangen zu investieren, ist der Zusammenbruch nicht mehr weit.

Auch hier könnte man wieder sagen, lass diese Leute doch spekulieren, wenn sie wirklich nur mit irgendwelchen Papieren spekulieren würden. Das Dumme ist aber, dass die Spekulation mit Derivaten auf Zucker ganz eindeutig sehr großen Einfluss auf den Preis für Zucker haben. Weil es nämlich an solchen Märkten, wo, was das Ausgangsgut betrifft, nicht alles über eine große Börse gehandelt werden, ungeheuer schwierig ist, schnell und verlässlich einen Preis zu bilden. Es gibt sogar hoch spezialisierte Firmen, die nichts anderes tun, als den ganzen Tag bei allen Händlern, die sie kennen, anzurufen, um herauszufinden, wie der Preis, den der Markt an diesem Tag bilden würde, aussehen könnte. Dieser ungefähre Preis, wird von diesen Firmen dann als Service an die Händler wieder verkauft.

Da ist es sehr praktisch, wenn es einen Derivatemarkt gibt, der hoch technisiert ist und sehr schnell – täglich, stündlich oder gar minütlich - ein Preisergebnis liefert. Dann wird nämlich dieser Preis die Märkte beeinflussen, also nicht der reale Preis für Zucker oder Reis oder Weizen oder Kupfer oder Soja oder Öl, sondern der Preis, den der Derivatemarkt gefunden hat. Solange der Derivatemarkt den Preis nach oben treibt, was er normalerweise tut, sind die Anbieter dieser Rohstoffe natürlich hochzufrieden. Sie steigt kurzfristig der Gewinn, und was langfristig ist, wissen sie ohnehin nicht.

Die Nachfrager haben dabei praktisch keinen Einfluss auf den Preis. Wenn der Preis für Öl steigt, schlucken sie es, wenn der Preis für Öl sinkt, freuen sie sich, aber ohne irgendwie Einfluss auf den Preis zu nehmen. Die Fiktion der Ökonomen, dass die Nachfrager mit verringerter Nachfrage reagieren, wenn der Preis über den „ Gleichgewichtspreis“ steigt, ist vor allem an solchen Märkten niemals gegeben. Was sollen denn die Menschen tun, wenn der Ölpreis steigt? Sollen sie schnell auf

Kohle oder Holz umsteigen, oder ihr Verhalten so ändern, dass ihr Ölkonsum, umgerechnet in Geldeinheiten, konstant ist? Was sollen die Menschen in Asien tun, wenn der Preis für Reis von Spekulanten nach oben getrieben wird? Sollen sie dann schnell Kartoffeln anbauen? Sollen sie auf Weizen ausweichen, der wahrscheinlich im gleichen Ausmaß gestiegen ist, weil es auch dort einen Derivatemarkt gibt?

Das alles, das sieht man als vernünftiger Mensch sofort, ist dummes Zeug. Nur die Ökonomen, in ihrem Wahn von den immer funktionierenden, weil wettbewerblich organisierten Märkten, können so etwas glauben. Und sie glauben es, weil sie es glauben wollen, nicht weil es klare empirische Beweise dafür gibt. Es ist sogar so, dass in der internationalen Diskussion, und insbesondere in der Verteidigung der Derivatemärkte, darauf hingewiesen wird, dass die Derivatemärkte eine wichtige Funktion hätten in der Preisfindung auf diesen Märkten. Allerdings ist Preisfindung genau das falsche Wort: Es geht hier um Preiserfindung beziehungsweise um Preisbildung auf einem falschen Markt für einen richtigen Markt, oder um Preisbildung auf einem hoch spekulativen Markt, die sich auf den realen Märkten dieser Welt schnell und unmittelbar niederschlägt.

Gegen solche Überlegungen wird üblicherweise eingewendet, dass es doch für die realen Händler oder Produzenten von Rohstoffen die Möglichkeit geben sollte, sich gegen Preisschwankungen abzusichern. Und genau das würden Derivatemärkte bieten. Aber auch das ist kein überzeugendes Argument.

Stellen wir uns einen Landwirt vor, der Weizen anbaut. Jedes Jahr ist seine größte Sorge, einen ordentlichen Preis für Getreide zu erzielen. Gelingt das nicht, weil im Herbst zu viele Bauern zu viel Weizen ernten, war seine ganze Mühe umsonst.

Nun aber ruft ihn im Juni der Manager eines Fonds an, der die Ersparnisse von Pensionären verwaltet, und bietet an, die ganze Ernte sofort zu kaufen. Der Preis würde jetzt ausgehandelt, also lange bevor er weiß, wie viel er erntet. Ist das Preisangebot des Spekulanten aus der Sicht des Produzenten in Ordnung, willigt er freudig ein, weil er alle Preissorgen bis zum Herbst los ist. Im Herbst allerdings kommt die Stunde der Wahrheit: Ist der Preis für Weizen dann niedriger als der, den der Spekulant gezahlt hat, ist die Sache in bester Ordnung. Was aber, wenn der

Weizen im Preis wesentlich höher liegt? Dann hat der Spekulant gewonnen und der Produzent ärgert sich. Allerdings mag ihn der Gedanke trösten, dass er wenigstens ein paar Monate ruhiger schlafen konnte.

So weit, so gut. Ein risikofreudiger Spekulant hat einem weniger risikofreudigen Landwirt ein paar ruhige Monate beschert und dabei gewonnen. Der Dritte im Bunde, der Konsument des Weizens, hat bisher mit der Sache nichts zu tun gehabt. Ihm ist es gleich, wer am Ende der Glückliche war und mehr an dem von ihm bezahlten Weizen verdient. Er vermutet, dass der Preis im Herbst nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage zustande gekommen ist: die Menge des geernteten Weizens steht gegen die Nachfrage der Verbraucher.

Ganz so ist es aber nicht. Was passiert, wenn unmittelbar nach dem ersten Spekulanten ein zweiter beim Landwirt anruft. Er will ebenfalls den Weizendeal und treibt damit den Preis in die Höhe. Die Nachfrage nach einem Gut, das es noch gar nicht gibt, ist gestiegen und damit dessen Preis. Stark steigende Preise locken weitere Spekulanten an. Daraufhin werden große Konsumenten nervös. Bäckereiketten zum Beispiel, die diese Zukunftsmärkte verfolgen, fangen selber das Spekulieren an und kaufen, wo immer sie zum Zuge kommen, schon heute ihren Bedarf für den Herbst ein. Sie fürchten ja, dass der Preis noch weiter steigt.

Weil auf diesem Wege die Kosten der Bäckereien tatsächlich steigen, erhöhen sie schon jetzt die Preise für Brot und Brötchen. Dem Verbraucher bleibt kaum eine Gegenwehr, wenn die wichtigsten Brötchenanbieter sich alle ähnlich verhalten. Der Verbraucher zahlt dann die Rechnung, die von den Spekulanten massiv in die Höhe getrieben worden ist, wobei in diesem Fall auch die ärmsten Menschen der Erde zu diesen Verbrauchern zählen.

Irgendwann, sagen da die Ökonomen, muss die Spekulation aber doch zusammenbrechen, wenn sie sich zu weit von den realen Gegebenheiten der Märkte entfernt hat. Irgendwann muss der Weizen zum Markt gefahren werden und dort von Nachfragern abgeholt werden. Wenn dann wegen der schon hohen Preise eine große Menge Weizen auf dem Lager bleibt, muss der Preis schließlich fallen, ganz gleich, was vorher vereinbart wurde.

Das stimmt, irgendwann wird es so sein. Bis dahin aber vergeht, anders als in den Lehrbüchern der Ökonomen, wirkliche Zeit. Und in dieser Zeit können Menschen in armen Ländern verhungert sein, weil einige »Fonds« oder »Banken« versucht haben, Traumrenditen zu erzielen.

Das alles ist nicht neu. Neu ist allerdings die Menge des nach Anlagen suchenden Kapitals. Aus immer mehr Pensionsfonds strömt immer mehr Geld zu den Finanzjongleuren. Zusätzlich zu diesem Kapital leihen sich die Spekulanten Geld bei den Banken, um es in die Rohstoffspekulation zu stecken.

Die explosionsartigen Preissteigerungen bei Öl und bei vielen Agrarprodukten seit dem Sommer 2007 und die abrupten Preisschwankungen lassen sich nicht ohne Spekulation erklären. Die Anlage immer größerer Summen in immer neuen Märkten – von amerikanischen Häusern zu Öl und Lebensmitteln – mindert auf diese Weise die Einkommen genau der Bevölkerung, die ihre Ersparnisse gut anlegen wollte. Das merkt man aber erst, wenn die Ersparnisse zum Konsum verwendet werden sollen. Die von der Spekulation verursachte Preissteigerung holt dann die Sparer ein.

Bei Spekulation mit Lebensmitteln müssen die Staaten massiv eingreifen, weil dabei die Versorgung der Bevölkerung unmittelbar verschlechtert wird. Solche Spekulation kann man getrost verbieten oder man muss durch direkte Intervention dafür sorgen, dass sie frühzeitig zusammenbricht.

Das Wichtigste aber ist, dass wir, und man kann es nicht oft genug sagen, begreifen: In einer Wirtschaft, deren Produktivität jährlich um zwei Prozent wächst, kann nicht das Finanzsystem - das zu dieser Produktivität praktisch nichts beiträgt - Renditen in zweistelliger Höhe erzielen, ohne die Schwachen im System vollkommen ungerechtfertigt zu schädigen. Regierungen, die in der Krise den Feuerwehrmann spielen und Spekulanten vor dem Ruin retten, können das nur verantworten, wenn sie vorher systematisch die Schwachen gegen die Willkür der Geldmächtigen geschützt haben.

Wir sind aber weit davon entfernt, die Finanzialisierung der Rohstoffmärkte, wie es in Englisch genannt wird, zu verstehen. Schaut man in den Wirtschaftsteil unserer Zeitungen, springt einem die Verzweiflung vieler Journalisten und ihrer ständigen volkswirtschaftlichen Berater in den Banken und sonstigen Finanzunternehmen sofort ins Auge: An vielen Märkten gibt es seit März 2009 eine Wende zum „Guten“ und sie wissen nicht, warum das passiert, obwohl der reale Aufschwung immer noch schwach und fragil ist. Rund um die Welt legen seit dem aber die Aktienmärkte zu, der Ölpreis und der Preis vieler anderer Rohstoffe wie Sojabohnen und Weizen hat sich von der Talsohle gelöst und die Währungen einiger vorher arg gebeuteltes Länder, wie Ungarn oder Australien sind wieder nach oben gegangen.

Wie kriegt man das alles auf die Reihe? Nun, mit einer guten volkswirtschaftlichen Ausbildung und etwas Phantasie stellt man sich tapfer dieser Herausforderung. Das geht dann etwa so: An den Aktienmärkten wird seitdem der Aufschwung vorweggenommen, weil die ersten Frühindikatoren damals nach oben zeigten. Dass die Frühindikatoren oft nur eine Verlangsamung des Abschwungs indizierten, wen kümmert das schon, wenn man das große Ganze im Auge hat. Auch der Ölpreis signalisiert in den Augen der Marktbeobachter, dass die Nachfrage anzieht, weil China und Indien besser als erwartet durch die Krise gekommen sind. Dass alle realen Nachfrageindikatoren, die vollen Öllager und die menschliche Logik einem sagen muss, dass nach dem stärksten Einbruch der Weltwirtschaft, der noch nicht einmal beendet ist, die Nachfrage noch nicht so stark angezogen haben konnte, dass der Ölpreis sich verdoppeln könnte, wer will sich mit solchen Kleinigkeiten schon aufhalten.

Dass der ungarische Forint ebenso anzog, hat in der Phantasie der Analysten damit zu tun, dass sich dort die Wirtschaft gerade berappelt, obwohl man auch hätte glauben können, dass der Staat mit einem unglaublich brutalen Sparprogramm eine in tiefer Rezession befindliche Wirtschaft endgültig in Grund und Boden fuhr.

Auf die einfache Idee, zu fragen, ob sich vielleicht alle diese Märkte, wieder einmal getrieben von den berühmten animal spirits, in einer Bärenrallye befinden, also in dem Versuch, einen Aufschwung zu antizipieren, den es jedenfalls global und in diesem Ausmaß niemals gab, kommt niemand. Was auf wunderbare Weise belegt,

dass wir auch die große Krise vorher nicht einmal im Ansatz verstanden haben. Hätten wir verstanden, dass die Akteure an den Finanzmärkten in ihrer schlichten Denkungsart nur zwei Arten von Handlungsweisen kennen, nämlich rein ins Risiko, oder raus aus dem Risiko, würden wir aufhören, in die Bewegung all dieser Märkte eine Rationalität hineinzudeuten, die es von vorneherein nicht geben kann. Oder anders: Wenn man über Jahre beobachtet, dass die täglichen Bewegungen der Preise an all diesen Märkten extrem hoch korreliert sind, muss man schon ein sehr schlichtes Gemüt haben, zu glauben, dass es unabhängige Ereignisse geben könne, die das zu erklären vermögen.

Nur weil alle diese Märkte von reiner Spekulation mit viel geliehenem Geld getrieben waren und von sonst nichts, sind wir – ausgelöst, nicht verursacht vom Ende der subprime bubble - so tief in den Sumpf hineingeraten. Finanzmärkte, das sollten wir aus der Krise gelernt haben, sind dumm und verzerren wichtige Preise, statt richtige Preise zu finden. Wer jetzt die „Märkte“ wieder rational und unabhängig voneinander zu interpretieren versucht, macht sich mitschuldig am nächsten Einbruch und an der Verlängerung der Krise der Realwirtschaft. Dass die Bärenrallye bald zu Ende gehen wird, ist sicher, dass wir bis dahin gelernt haben, politisch und gesellschaftliche mit wild gewordenen Finanzmärkten umzugehen, ist mehr als ungewiss.

Man sieht, dadurch, dass die Ökonomen erst gar nicht versuchen ihr Forschungsobjekt ernsthaft zu durchdringen, sondern sich auf Schlagworte versteifen, haben wir ein außerordentlich absurdes und in vieler Hinsicht gefährliches System geschaffen. Es passiert etwas auf dieser Welt, diejenigen, die etwas davon verstehen sollten, belegen das mit einem einfachen Wort "Markt" und alle Welt, einschließlich der Politiker, glaubt fest daran, dass damit die Sache geregelt ist. Dass damit die Sache dem Chaos, dem Zufall, oder irgendwelchen Spekulanten überlassen wird, nehmen wir einfach nicht zur Kenntnis. Weil wir das, was da passiert, mit dem allmächtigen „Markt“ umschrieben haben, nehmen wir auch nicht zur Kenntnis, wenn unter diesem Markt Menschen konkret zu leiden haben. So wurde 2008, als man weltweit eine Lebensmittelkrise ausrief, praktisch nicht davon Kenntnis genommen, dass das die erste Lebensmittelkrise war, die fast vollständig von Spekulationen ausgelöst worden war.

Erst später, nach dem Zusammenbrechen aller Blasen, begannen an einigen Stellen der Welt einige wenige zu begreifen, dass die Lebensmittelkrise keine Lebensmittelkrise war, sondern die gleiche Art von Blase, die den amerikanischen Häusermarkt, die Aktienmärkte dieser Welt, und die Island und Ungarn mit ihren Währungen in die Bredouille gebracht haben.

Es wäre nichts einfacher, als dass die Staaten dieser Welt sich darauf einigen, ein Mechanismus in Gang zu setzen, der bei starken Preissteigerungen für Nahrungsmittel dafür sorgt, dass untersucht wird, woher diese Preissteigerungen kommen. Gibt es Anzeichen dafür, dass dieser Markt mit anderen hoch spekulativen Märkten stark korreliert ist, müssen sofort die Regulationsbremsen angezogen werden. Das kann in der Weise geschehen, dass man unmittelbar Mengengrenzungen für individuelle Spekulationen vorgibt oder dadurch, dass man noch konsequenter als vorher dafür sorgt, dass niemand an diesem Markt handelt, der das Gut nicht in einem bestimmten Zeitraum physisch entgegennimmt. Stellt man dagegen fest, dass es tatsächlich andere Angebotsverknappungen infolge besonderer Umstände sind, die für den Preisanstieg herangezogen werden müssen, sollten die Staaten in der Lage sein, durch die Auflösung von Lagern diesem Preisanstieg entgegenzuwirken.

Auf keinen Fall kann es weiter hingenommen werden, dass im 21. Jahrhundert Spekulanten, wie in den Zeiten des tiefsten Mittelalters, Knappheiten von Nahrungsmitteln ausnutzen, oder gar selbst dafür sorgen, dass über extrem hohe Preise, die vor allem ihnen zugute kommen, die Verbraucher, unter ihnen die Ärmsten dieser Welt, in Mitleidenschaft gezogen werden.

Man kann auch, ohne dass es irgendeinen Schaden für die Welt anrichtete, den Handel von Derivaten auf Nahrungsmittel schlicht verbieten. Niemand braucht das, es richtet nur Schaden an, und die negativen menschlichen und sozialen Folgen können unglaublich groß sein. Niemand würde einen Derivatehandel bei Drogen akzeptieren. Warum sollten wir es also zulassen, dass unsere eigenen Banken, die Institutionen also, die eine Dienstleistungsfunktion in dieser Gesellschaft haben und deswegen vom Staat in vieler Hinsicht hoch subventioniert werden, sich in solchen Geschäften betätigen. Wir müssen wieder beginnen zu begreifen, was die Funktion

des Geld und Kapitalmarktes ist. Es ist nicht das Betreiben eines Casinos, sondern die Vereinfachung des Kreditgeschäfts für richtige Investoren.